



Blick vom Wartenberg in die nahe Zukunft – das mögliche Szenario der Windkraftanlagen maßstabsgerecht sichtbar gemacht.

Wolf Albtraum Badische Alb Hockenjos Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird

Die möglichen Auswirkungen sind weitgehend bekannt und können durch Vermeidungs-, Minimierungs- und Ausgleichsmaßnahmen sowie durch Ersatzmaßnahmen bzw. Ersatzzahlung so weit minimiert werden, dass keine unvorhergesehene schwerwiegende Umweltauswirkungen wahrscheinlich sind.

(Aus der Immissionsschutzrechtlichen Genehmigung des Landratsamtes Schwarzwald-Baar-Kreis zur Errichtung des Windparks Länge vom 21. 12. 2016)

Eigentlich ist sie nicht mehr als ein Anhängsel an die Schwäbische Alb, das geologische Verbindungsglied zum Randen und weiter zum Schweizer Jura hinüber: Die Badische Alb, der örtlichen Bevölkerung geläufiger unter dem Namen «Länge», besitzt weder touristisches Renommee noch eine schlagkräftige Lobby. Weder der Regionalplan, schon gar nicht der Landesentwicklungsplan stuft sie als *überregional bedeutsamen naturnahen Landschaftsraum* ein. Sieht man von einem Fernsehumsitzer und der ihm benachbarten, 2001 errichteten Windkraftanlage an ihrem äußersten nordwestlichen Rand ab, so stellt sie sich freilich als ein bislang gänzlich unvorbelastetes, weder durch Straßen zerschnittenes noch durch Siedlungen unterbrochenes Waldgebiet mit hohem Laubbaumanteil dar, dessen westlicher Teil (kurioserweise) dem Naturpark Südschwarzwald zugeordnet ist. Immerhin quert der Ostweg des Schwarzwaldvereins (von Pforzheim nach Waldshut) das einsame Plateau, das wegen seines Wildreichtums und seiner Abgelegenheit einst bevorzugtes Jagdgebiet der Fürstenberger war mit (inzwischen längst abgebrochenem) Jagdschloss, an das eben noch eine «Schlossallee» erinnert. Wie denn dem Fürstenhaus mittlerweile auch mehr an Pachteinahmen für Windkraftstandorte als an Jagdbeute gelegen zu sein

scheint. Doch wo sonst findet sich hierzulande noch ein von Siedlungen, Verkehr und Tourismus verschontes, ausgedehntes Waldgebiet?

Kein Wunder jedenfalls, dass die umliegenden Städte Donaueschingen, Hüfingen, Blumberg und Geisingen keinerlei Hemmung zeigten, die «Länge» per Flächennutzungsplanänderung unter sich aufzuteilen in vier Windkraft-Konzentrationszonen. Widerstand seitens der Bevölkerung war kaum zu befürchten, zumal die Realisierungschancen angesichts der bescheidenen Windhöflichkeit als denkbar gering eingeschätzt wurden, hatte doch eine namhafte Betreiberfirma schon frühzeitig das Handtuch geworfen. Bei den Lesern der Heimatpresse musste sich, infolge erstaunlich sparsamer Berichterstattung über den Stand der Planungen, der Eindruck verfestigen, dass die Kommunen mit der Ausweisung der vier Konzentrationszonen vor allem Pflichtübungen in umweltpolitischer Korrektheit absolvierten. Irgendwie mussten sie ja Flagge zeigen im Zeichen der Energiewende, und mit der «Länge» glaubten die kommunalen Gremien, den kleinsten – am wenigsten Anstoß erregenden – gemeinsamen Nenner gefunden zu haben.

Womöglich wäre es dabei geblieben, hätte nicht die Bundesregierung 2016 die Förderrichtlinien des Erneuerbaren Energien Gesetzes (EEG) neu gefasst, um so, gerade noch rechtzeitig vor dem Wahljahr, die galoppierende Strompreisentwicklung wieder einzufangen. Was jedoch, wie man inzwischen weiß, durchaus nicht den erhofften Effekt gezeitigt hat: Ganz im Gegenteil, kurz vor Jahreschluss wurden, um auch weiterhin noch in den Genuss der alten Fördersätze zu gelangen, plötzlich nicht weniger, sondern weitaus mehr neue Windräder beantragt und gebaut, dank der erteilten Last-Minute-

Genehmigungen in einer Größenordnung von ca. 6.000 Megawatt! Auch das Landratsamt des Schwarzwald-Baar-Kreises hatte sich beeilt, kurz vor Jahreschluss (am 21. und am 29. Dezember 2016) noch die immissionsschutzrechtlichen Genehmigungen für zwei Windparks zu erteilen. Mit zusammen 13 Schwachwindanlagen, jeweils mit einer Höhe von 230 Metern (mithin höher als der Stuttgarter Fernsehturm!). Nur die Stadt Geisingen zögerte einstweilen mit der Verplanung und Vermarktung ihrer Konzentrationszone, nachdem das Tuttlinger Landratsamt ihr rasch noch andernorts einen Windpark beschert hatte.

Vorausgegangen waren den offensichtlich mit heißer Nadel gestrickten, über vierzigseitigen Genehmigungstexten «überschlägige» Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP). Alles nur Erdenkliche schien von den Gutachtern abgeklärt und sodann formal korrekt in den Gremien und von der Genehmigungsbehörde abgearbeitet worden zu sein, erstaunlicherweise ohne nennenswerte öffentliche Resonanz, geschweige denn unter Entfacherwutbürgerlicher Erregung. Ein Windpark dieser Größenordnung schien das Vorstellungsvermögen der Öffentlichkeit schlichtweg zu überfordern. Kurz vor Jahreschluss hatten die Betreiberfirmen zusammen mit den örtlichen Ablegern der Umweltverbände noch Aufklärungsveranstaltungen angeboten, in deren Verlauf die Projekte vorgestellt wurden. Doch deren visualisierte Szenarien, zumeist per Weitwinkelobjektiv aufgenommen, ließen die 13 Giganten förmlich in der Landschaft verschwinden – kein Grund also, sich auf den letzten Drücker doch noch gegen die Verunstaltung des Landschaftsbilds zur Wehr zu setzen. Und wo die Rodungsarbeiten im Längswald, wie die Zeitungen vermeldeten, ohnehin bereits unmittelbar bevorstanden. Dass pro Windrad etwa ein Hektar Wald würde weichen müssen, schienen auch erklärte Waldfreunde unter den Naturschützern schulterzuckend hinnehmen zu wollen, denn im Gegenzug waren ja reichlich Ausgleichsflächen aufzuforsten, auch Ersatzzahlungen zu leisten für Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft in Höhe von immerhin 2,5 % der Baukosten, für Eingriffe also, die sich partout nicht ausgleichen lassen – pro Anlage, so steht es in den Genehmigungen, immerhin zwischen 40.000 und 56.000 Euro zugunsten des Naturschutzfonds.

Hätten sich nicht plötzlich doch noch zwei auswärtige Bürgerinitiativen (*Gegenwind Stühlingen* und *Bürgerinitiative zum Schutz des Hochschwarzwalds*) eingemischt und mit Hilfe professioneller Visualisierung plastisch ausgemalt, was da auf die Landschaft zukam, die Pläne wären wohl geräuschlos realisiert

worden. So aber wurde nun Einsichtnahme in die Antrags- und Genehmigungsunterlagen beantragt, wurden Widersprüche formuliert und kurzfristige Aufklärungsveranstaltungen angesetzt, sodass schließlich die betroffene Bevölkerung doch noch aufzuwachen begann. Allzu spät setzte sich die Erkenntnis durch, dass schon den Änderungen der Flächennutzungspläne von Seiten der Naturschutzbehörden, erst recht der Umweltverbände nie und nimmer hätte zugestimmt werden dürfen, die seinerzeit zur Ausweisung von vier Konzentrationszonen auf der «Länge» geführt hatten.

Denn dass Windkraftanlagen in *Dichtezentren* des Rotmilans, des Wappenvogels der Baar, nichts zu suchen haben, hätten die Planer schon damals einsehen müssen, zumal der Planungsraum zu Teilen im Vogelschutzgebiet liegt. Eine artenschutzrechtliche Ausnahme vom Tötungsverbot des Naturschutzgesetzes, so wollen es *Bewertungshinweise* der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg aus dem Jahr 2015, komme für Windräder in Dichtezentren *innerhalb eines Radius von 1.000 m um die Fortpflanzungsstätte sowie in den regelmäßig frequentierten Nahrungshabitaten und Flugkorridoren auf Grund des hohen Gefährdungspotenzials nicht in Betracht*. Was die bestellten Gutachter bei ihrer artenschutzrechtlichen Prüfung veranlasst



Über der Badischen Alb verengt sich der kontinentale Herbstvogelzug trichterartig.



Rotmilan auf Beutesuche. Am Dichtezentrum des Charaktervogels der Baar scheiden sich die Interessen von Vogelschützern und Windkraftbetreibern.

haben mag, eine Betroffenheit auszuschließen, bleibt ihr Geheimnis. Gewiss jagen Milane mit Vorliebe im Offenland, ja, sogar innerhalb der Ortschaften. Dennoch pflegt der Rotmilan (anders als der Schwarzmilan) seinen Horst nun einmal bevorzugt im Waldesinneren zu bauen und daher, zumindest zur Brutpflege, den Wald als Lebensraum zu nutzen. Und weil sein Beutespektrum auch Kadaver umfasst, ist abzusehen, dass nicht zuletzt die Rodungsflächen rund um die einzelnen Anlagen eine magische Anziehungskraft ausüben werden – ein Tischleindeckdich für gefiederte Aasliebhaber, wengleich mit dem Risiko behaftet, dort von den Rotoren geschreddert zu werden. Was auch auf andere Greifvögel wie Mäuse- und Wespenbussarde zutrifft; um für die letzteren die Attraktivität dieser Flächen zu vermindern, schreibt die Genehmigung vorsorglich deren Bepflanzung mit Sträuchern vor. Vogelschützer aus der Region haben im Längewald unterdessen eine Vielzahl weiterer Greifvogelhorste entdeckt, weshalb sie nun eine erneute Begehung des Plangebiets und ein neues, unabhängiges avifaunistisches Gutachten fordern. Und sollten die im

Längewald nachgewiesenen Baumfalken, Habichte und Sperber, fünferlei Spechtarten sowie als Höhlenbrüter Hohltaube und Sperlingskauz einfach nur Pech gehabt haben?

Seit 2010 ist in Baden-Württemberg bei raumbedeutsamen Planungen der *Generalwildwegeplan (GWP)* zu berücksichtigen, die *waldbezogene Fachplanung des Landes für einen landesweiten Biotopverbund*. Den Windkraftplanern konnte daher nicht entgangen sein, dass die «Länge» für Süddeutschland geradezu eine Schlüsselstelle für wandernde Wildtierarten darstellt: Wie in einem Nadelöhr verengen und kreuzen sich hier *Wildtierkorridore von internationaler Bedeutung*, in Nord-Süd-Richtung (längs der Jura-Achse) und in Ost-West-Richtung (längs Donau und Wutach). Der GWP weist dem Waldgebiet eine kaum zu ersetzende Trittstein-Funktion zu. Zwar sind wissenschaftliche Erkenntnisse über Beeinträchtigungen der Durchlässigkeit durch einen Windpark noch rar, doch alles spricht dafür, dass dessen Auswirkungen durch Lärm, Schlagschatten und Befuerung, durch Rodungen, Baustellen- und Wartungsbetrieb eine Barrierewirkung entfalten werden. Weshalb

denn auch der «Windenergieerlass Baden-Württemberg» (WEE) aus dem Jahr 2012 ausdrücklich vorschreibt: *Bei der Planung von Windenergieanlagen sind Biotopverbundflächen einschließlich der Flächen des Generalwildwegeplans zu berücksichtigen.* Wildtierkorridore hat man sich somit weniger linear als flächig vorzustellen als störungsarmes, vorzugsweise bewaldetes Band von Trittsteinen unterschiedlicher Ausdehnung. Die im Vorfeld der FNP-Änderungsverfahren befragten Experten der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) vermochten dennoch kein Konfliktpotenzial zu erkennen, wo doch die *Verbundachse des GWP 300 – 400 m weiter südlich verlaufe*; ebendort waren freilich die Konzentrationszonen von Blumberg und Geisingen ausgewiesen worden.

Dass über der «Länge» in Zeiten des herbstlichen Vogelzugs breitgefächerter und reger Flugverkehr herrscht, ist auch den Gutachtern nicht entgangen, die zur Prüfung der Umweltverträglichkeit des Windparks aufgeboten waren. Denn laut *Windenergieerlass sind Zugkonzentrationskorridore von Vögeln und Fledermäusen, bei denen Windenergieanlagen zu einer signifikanten Erhöhung des Tötungs- oder Verletzungsrisikos oder zu einer erheblichen Scheuchwirkung führen*, für Windmüller tabu. Dennoch wollten die Prüfer eine signifikante Erhöhung des Tötungsrisi-

kos nicht gelten lassen. Geflissentlich hatten sie übersehen, was die Ornithologen mit *Geisinger Trichter* umschreiben: das Phänomen nämlich, dass der sich am Albrauf orientierende, kontinentale Vogelzug sich exakt über der «Länge» trichterartig zu verengen pflegt. Sollten dreizehn 230 m hohe Windkraftanlagen, die den Zugvögeln hier plötzlich den Weg verstellen, nicht zu erhöhten Verlusten führen?

Was die Gutachter im Längewald immerhin konstatierten, war das Vorkommen von mindestens acht Fledermausarten. Deren Flug- und Zuggewohnheiten sollen, so die Auflage in der immissionsschutzrechtlichen Genehmigung, erst nach Erstellung der Anlagen per *Gondelmonitoring* untersucht werden, um sodann Abschaltregelungen *unter Anwendung der anlagenspezifischen Abschaltalgorithmen* treffen zu können – eigentlich ein glatter Verstoß gegen das Störungs- und Tötungsverbot des Naturschutzgesetzes. Denn längst steht fest, dass Windparks in Waldgebieten eine fatale Anziehungskraft vor allem auf weibliche Fledermäuse ausüben, die auf der Suche nach neuen Quartieren Windräder mit Bäumen verwechseln. Geschätzt mehr als 250.000 Fledermäuse werden alljährlich an deutschen Windkraftanlagen getötet, sei es durch Kollision oder durch ein Barotrauma, hervorgerufen durch starke Luftdruckänderungen in der Nähe der Rotoren, welche die inneren



Burg und Dorf Fürstenberg auf dem «fürdersten Berg» des Höhenzugs «Länge» mit Windkraftanlage und TV-Umsetzer.



An das bereits 1841 abgebrochene Jagdschloss erinnern nur noch überwachsene Erdhügel und die Schlossallee.

Organe der Tiere zerreißen. Vier avifaunistische Ausschlusskriterien auf einen Streich – lässt sich dieses Alleinstellungsmerkmal der Badischen Alb einfach ignorieren? Wo bleibt das *überwiegende öffentliche Interesse* an einem Windpark, den die Klimapolitik der Bundesrepublik mit der Neufassung der EEG-Förderung eher zu verhindern als zu befördern trachtete? Wie es ausschaut, bahnt sich auf der «Länge» wie anderswo eine Zerreißprobe an – nicht nur für Fledermäuse und Vögel, auch für die dem Arten- wie den Landschaftsschutz verpflichteten Verbände.

Leserforum

Schwäbische Heimat 1/2017

Judith Bildhauer: **Zukunft braucht Herkunft.**

Weiterentwicklung von Kultureinrichtungen im ländlichen Raum

Kulturförderung – an hier verwurzelt Kunstschaffen vorbei. Warum das von Nachteil für die Heimat ist – und engstirnig andersherum.

Seit ungefähr 30 Jahren lebe und arbeite ich künstlerisch in der Schwäbischen Heimat. Dies mit einer Ausschließlichkeit, welche meine Arbeit doch ziemlich aus der Menge heraushebt. Die Relevanz meines Tuns wird immer wieder von sehr guter Resonanz der «normalen Leute» bestätigt, sobald eines meiner Werke an die Öffentlichkeit treten darf. Begeistert ließ ich mich im Jahr 2000 auf eines der ersten LEADERgeförderten Kunstprojekte ein: Unter dem Titel «Territoires croisées», eine Zusammenarbeit des Naturparks Obere Donau mit dem Parc naturel du Pilat bei St. Étienne, wurde ein Künstlertausch initiiert. Idealistisch und im Nachhinein ganz schön dumm, schuf ich für das Städtchen St. Paul en Jarez eine Granitskulptur, die heute noch dort steht. Denn mehr als Aufwandsentschädigung gab es nicht, dazu das Versprechen, meinen Bekanntheitsgrad dadurch zu erhöhen. Im Jahr 2001 sah ich mich allerdings von einigen Seiten abserviert: Die Triennale Oberschwäbischer Kunst fand ohne meine Beiträge statt. Dennoch engagierte ich mich weiter, idealistisch und ohne auf großen Profit zu schauen: 2005 durch die Übernahme einer kleinen Jugendkunstschule in Riedlingen. Ich musste sehr viel Aufklärungsarbeit leisten, da der

Wert einer solchen Kulturinstitution nicht anerkannt wurde. Es half nichts. Meine Förderanträge endeten auf dem Riedlinger Rathaus. Als «kommerziell» geschimpft, doch stetigem Existenzdruck ausgesetzt, musste ich dies und andere Lehrtätigkeiten aufgeben.

Zu Trafo, Inter!m und den Projekten der Theater: Es ist eine auf einen Event bezogene Kunstförderung. Es ist ja an sich auch gut, wenn viele Bürger einbezogen sind und begeistert mitmachen. Nicht gut ist, dass ich außen stehe: Denn Ehrenamt kann ich nicht leisten. Niedrige Honorare – das geht auch nicht mehr. Denn für 20 € Stundensatz gehe ich auf Baustellen unserer Heimat zum Schufteln. Nach einem Acht-Stunden-Tag hat sich das gelohnt. Und wenn es eine schöne Kirche war, hat es sich auch für die Heimat gelohnt. Es geht nicht um die Entfaltung meines Egos mit Hilfe von Euro-Förderung. Es geht darum, dass etwas Wichtiges durch einseitige Förderung verlorengeht: Kunstwerke für die Öffentlichkeit, die etwas mit der Heimat zu tun haben. Mein Manuskript, welches ich – da ich ewig fruchtloser Bewerberei lustlos und leidend gegenüberstehe – per books on demand eben nur einem kleinen Kreis zugänglich machen kann. Der Titel: Der blühende Richtpfahl zu Marchtal. Eine Erzählung aus der Zeit der letzten Hexenprozesse in Obermarchtal.

Es ist wunderbar, was passiert mit inter!m und all den angesprochenen Projekten. Doch sollte die Leistung einzelner für die Heimat ernsthaft tätiger Künstler nicht außer acht gelassen werden. Ein Eindruck: www.simone-schulz.de

Simone Schulz, Untermarchtal